

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 17

Artikel: Auf dem Felsen am Meer
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden, wodurch der Haushaltsskasse mancher willkommene Groschen zugeführt werden kann.

Wer sich mit offenem Auge auf dem Arbeitsmarkt umsieht, dem wird es nicht so leicht an Gelegenheit fehlen, um sich einen Nebenerwerb zu verschaffen. Geschickte flinke Frauenhände werden im Reiche der Industrie das für sie Passende finden, um sich den Neigungen oder der Begabung entsprechend betätigen zu können, sei es durch die Anfertigung künstlicher Blumen, Beschäftigung für Kolorieranstalten usw. Zaghafte Abwarten führt schwerlich zum Ziel, während persönliches Anfragen an Ort und Stelle und auch aufmerksames Beobachten der Nachfrage im Inseratenteil der Zeitung, im Arbeitsnachweis, wo Arbeitskräfte für die verschiedensten Branchen gesucht zu werden pflegen, häufig genug als nützlicher Fingerzeig und als erster Schritt zur Erreichung des Gewünschten gelten kann.

Manche Frauen empfinden eine Art Scheu

davor, sich auf ein unbekanntes Gebiet zu wagen. Der erste Versuch jedoch wird sie alsbald belehren, daß heutzutage die Frau im Erwerbsleben als eine so selbstverständliche Erscheinung gilt, daß ihr persönliches Anfragen oder ihre Bewerbung durchaus wie etwas ganz Alltägliches betrachtet wird und nicht, wie der Neuling vielleicht fürchtet, als etwas Absonderliches.

Wirft die fabrikmäßige Hausarbeit auch nicht goldene Berge ab, da die Hausfrau meistens auch nicht über allzuviel freie Zeit verfügt, um sie auf derartige Nebenbeschäftigung zu verwenden, so erfüllt diese Art der Arbeit immerhin den Zweck, das vielleicht nicht ausreichende Einkommen des Mannes zu ergänzen, ohne daß die Hausfrau und Mutter der Häuslichkeit entzogen wird, wie es bei manchen anderen Nebenberufsarten vielfach der Fall ist. — „Rühre die Hände nur stets, und du wirst reichlich belohnt!“

Auf dem Felsen am Meer.

Von Johanna Siebel.

Auf dem Felsen am Meer stand ein Mensch und schaute in die unendliche Weite, bis dorthin, wo das blaue Meer und der blaue Himmel sich berührten. Die Sonne strahlte, das Firmament spannte seinen Wunderbogen über Meer und Land, der Wind harzte seine Lieder mit den rauschenden Wogen. Und auf dem schimmernden Felsen am Meer, den das Leben mit Blumen überzogen, drängten sich zierliche Moose und kleine blaue, lautlos schwingende Glockenblumen innig aneinander.

Der Mensch, der auf dem Felsen hinauslaufte in die endlose Weite, in die Fluten, die von fernher zum Ufer drängten und in den brausenden Wind, schmiegte sich in die Sonnenstrahlen und die blühende Erde, die den Felsen bedeckte. Er war wie ein Teil von ihnen. Seine Seele vernahm die Sprache des Alls.

Das majestätisch wogende Meer sagte: „Ich nehme und gebe. Ich bin ohne Ruhe und ohne Ermüden. Ich bergen und spende Leben und Tod. Ich vereinige und trenne. Ich bin allgewaltig und ein Ungeheuer an Kraft. Mit mir kann niemand sich messen. Meine Atemzüge sind Ebbe und Flut. Wenn ich Atem schöpfe, ziehen sich die Wogen zurück vom Strand. Ich trinke und schlürfe meine eigenen Wasser und entblöße den Grund. Ich zeige meine eigenen

Tiefen und Untiefen. Ich stoße meinen Atem aus, und meine Wogen überfluten die leeren Gebreite; sie brodeln und gurgeln empor, sie zerbrechen jeden Widerstand. Was meine Kraft entblößt, bedecke ich wieder; ich lege den Mantel meiner Wogen über meine eigenen Tiefen und Untiefen. Ich bin ewig dieselbe Kraft, ich bin ewig die gleiche Macht, ich bin ewig wechselnd. Mein Atem benagt die Felsen. Ich ziehe ihn langsam in mich hinein. Ich verschlinge alles und gebe es tausendfältig zurück. Ich bin das Meer. Ich bin voller Allmacht!“

Die goldene Sonne am Himmel lächelte, sie legte breite Strahlenbündel über den Himmel und das Wasser. „Ich bin das ewig lodende Feuer!“ sagte sie. „Ich bin mächtiger als alles. Ich bin der Anfang. Ich bin die Mutter der Erde. Ich blicke und sprühe in den Wogen und zeige im kleinsten Wassertropfen eine funkelnnde Welt. Wenn ich will, trinke ich das Meer aus und verbrenne die Wunder auf seinem Grunde. Wenn ich will, zerbröckle ich sie und mache sie zu blödem Sand. Wenn ich will, breiten sich Wüsten, wo vordem Wogen sich wälzten. Ich bin allmächtig. Ich bin das Licht. Wenn ich erlöse, vergehen Meer und Land!“ —

Der Wind spielte mit dem fräuselnden, glei-

tenden Wasser und mit den blitzenden Sonnenstrahlen. Der Wind sagte: „Ich bin allmächtig. Ich bläse den Sand der ausgetrockneten Meere über das Land und vergrabe die Städte. Eine nach der andern, immer wieder. Niemand weiß, wie viel ich zerstörte, was alles ich vergrub im Laufe der Zeiten. Der Menschen Werk ist Land für mich. Ich erstickte und zermalme es. Ich entfalte meine Schwingen und umfauche im Sturm die Welt. Wenn ich will, wachse ich an zum Orkan. Ich schlage das Land. Ich peitsche die Wogen, und das Meer muß sich beugen unter mir. Ich hebe seine Wasser empor haushoch. Ich halte die Wolken zusammen und verhülle die Sonne. Ich vernichte und segne. Ich hebe die Samen der Felder auf meine Schwingen und befruchte damit die Einsöde. Ich bin der Vate der Lüfte. Ich bin der Wind. Ich bin allmächtig!“

Die kleinen blauen Glocken, die den Felsen am Meer überblühten, legten ihre zarten Blütenkelche aneinander. Das Leben leuchtete in ihnen und den feinfiedrigen Moosen und dem schimmernden Käfer, der über die Erde glitt.

Die blühende Erde sprach: „Ich bin das Leben. Ich kenne nicht Tod und nicht Grab. Ich küsse den Sand und gebe ihm neues Blühen. Ich küsse das ausgetrocknete Meer und lasse fruchtbares Land erwachen. Das starre Gestein und die Oberfläche der Felsen lasse ich

erblühen. Ich löse Reime aus der Tiefe und bin lebendig auf dem untersten Grund der Meere; ich schwebe im Vogelflug über dem Wasser. Ich segne den Menschen und seine schaffende Kraft, die das Dedland rodet und Hütten und Städte erbaut. Ich bin im Sonnenstrahl, ich bin im Wind, der meine Samen auf seine gewaltigen Schwingen nimmt und sie hinträgt über die Weiten der Welt. Ich bin im Schoß der Erde die treibende Kraft, die den Keim belebt und ihn schwollen und drängen läßt zum Licht. Ich bin in allem, was in und über der Erde ist. Ich bin im Menschengeist und in der Menschenseele. Ich bin die ewige Wandlung. Ich bin das Leben.“

Die Augen des Menschen auf dem Felsen am Meer leuchteten und strahlten. Seine Hände glitten in demütiger Andacht über die kleinen blauen Glockenblumen, deren suchende Wurzeln benebt wurden von den rauschenden Wogen, die ihre Kelche hoben in den Segen der golden gleitenden Sonnenstrahlen, die sich wiegten im harfenden Wind. Der Mensch fühlte sein Einssein mit den Elementen, er fühlte die einigende Größe des Alls, in der die Menschenseelen die schwingenden Glocken sind, die in Sonnenschein und Sturm, im Meereshrausen und der Stille der Felder den Klang des ewigen Lebens tragen, von Ufer zu Ufer.

Steuern.

Von R. B.

August der Starke von Sachsen hatte einen Hofnarren, der sich nicht nur durch seinen Witz, sondern fast mehr noch durch seine Kühnheit auszeichnete. Man saß einmal bei Tafel und sprach über die Finanzen. August hatte gerade die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß die ausgeschriebenen Steuern letzten Endes doch immer nur so geringen Betrag brächten. Da griff der Hofnarr in einen Weinflößer, nahm ein etwa faustgroßes Stück Eis daraus hervor und reichte es mit der Bitte um Weitergabe an den König seinem Nebenmann. So wanderte der Klumpen Eis rings um die Tafel von Hand zu Hand, von den Beamten angefangen zu den Militärs, den geistlichen Herren bis hinauf in die Reihe der Minister.

Und merkwürdig: jeder, der die Kühle des Eises in seiner Hand fühlte, schwieg betreten und beeilte sich, wenn er das peinliche Stückchen an seinen Nachbarn weitergegeben, mit dem Mundtuch die Finger zu säubern, als habe er etwas unangenehm Klebriges berührt. Der König allerdings bekam, listigerweise von dem Finanzminister, nur noch ein winziges Stückchen des Eises überreicht, das noch in seiner Hand sich auflöste in ein farbloses Tröpfchen von dem melancholischen Aussehen einer Träne. Als der König darauf durch die Stille fragend den Hofnarren ansah, antwortete dieser: „So, Eure Majestät, nur so werden Steuern zu Wasser.“